

Wind und Salz, Kopf und Herz

Die schweizerisch-argentinische Dichterin Alfonsina Storni in ihren Erzählungen und Kolumnen

Miriam Hefti · «Ich gehe schlafen», schreibt Alfonsina Storni am 22. Oktober 1938 in einer Pension in Mar del Plata in ihrem letzten Gedicht. Sie bringt es zur Post. Fünf Tage später wird es die Zeitung «La Nación» abdrucken. Storni wird dann bereits den Tod gefunden haben, sie ist ins Wasser gegangen. Den Echoraum ihres Abschiedsverses wird dreissig Jahre später der argentinische Schriftsteller Félix Luna durchschreiten und ihr ein Gedicht widmen: «Alfonsina y el mar», das sich als elegischer «Zamba» aus der Feder des Komponisten Ariel Ramírez in die Seelentiefen der Lateinamerikaner legen und durch CD-Aufnahmen weit über den Erdball Berühmtheit erlangen wird: «Du gehst, Alfonsina, mit deiner Einsamkeit. Welche neuen Verse gingst du suchen? Eine ferne Stimme aus Wind und Salz umschmeichelt deine Seele. Sie ruft dich, und du gehst dahin, wie im Traum, schlafend, Alfonsina, gekleidet aus Meer.» Später wird ihr der Schweizer Mundartpoet Pedro Lenz einen Liebesbrief schreiben, der 2012 im Schweizer Radio zu hören war: «Alfonsina, mein Herz, du warst ungefähr so alt, wie ich jetzt bin, als du in Mar del Plata ins Wasser gingst, immer weiter hinaus, bis nur noch deine Worte blieben, während dein Körper im unendlichen Meer versank.»

Wider die Konvention

Stornis Lyrik (sie hatte bis zu ihrem Tod neun Gedichtbände vorgelegt) und ihr selbstgewählter Abschied vom Leben – das ist es, was von dieser Frau haften geblieben ist. Es ist indes höchste Zeit, wie Hildegard Elisabeth Keller, die Herausgeberin des vorliegenden Bandes «Meine Seele hat kein Geschlecht» in ihrer Einleitung schreibt, in Alfonsina Storni nicht nur die dem Weltschmerz verfallene Lyrikerin zu sehen, sondern in ihr auch die Feuilletonistin, Essayistin, Experimentatorin und Kämpferin wider die Konvention zu entdecken. Das ist denn auch die Leistung dieses sorgfältig editierten Buches: das reiche Spektrum von Stornis Schaffen sichtbar zu machen – auch durch erstmalige Übertragungen von Texten ins Deutsche.

Wer aber war Alfonsina Storni? 1892 wird sie in Sala Capriasca im Tessin geboren. Vier Jahre später wird die Familie nach Argentinien auswandern, nach San Juan am Fuss der Anden. Als Fünfzehnjährige wird sie in einer Theatergruppe ein Jahr lang quer durch Argentinien ziehen, mit neunzehn erste Gedichte publizieren. 1911 wird sie ihren Beruf als Lehrerin an den Nagel hängen und die Grossstadt suchen: Buenos Aires. Ein Jahr später wird sie ihren Sohn Alejandro zur Welt bringen und ihn alleine aufziehen. Vier Jahre später gibt sie ihren ersten Lyrikband heraus, wird Redaktorin in Zeitungen und Zeitschriften und kehrt im Kreis Intellektueller um die Zeitschrift «Nosotros». Im Feuilleton veröffentlicht sie regelmässig Kolumnen und Erzählungen.

Von 1917 bis 1919 erscheint jährlich ein neuer Gedichtband. Zugleich schreibt sie als Kolumnistin zunächst für die Wochenzeitschrift «La Nota», dann für die Zeitung «La Nación». Storni entwickelt sich zu einer wachen Beobachterin des



Gegen den «parfümierten Feminismus» – die Schriftstellerin Alfonsina Storni.

LIMMAT VERLAG

grossstädtischen Lebens, skizziert pointiert den argentinischen Machismo und macht sich für die Frauen stark. Sie tut das auf keine aggressive, doch auch keine sanfte Art. Sie lebt ihre Forderungen selber konsequent, schreibt sich das Credo «independencia» – Eigenständigkeit, Selbstbestimmung – ins Heft und ins Herz.

Dass Storni auf gesellschaftliche Ungerechtigkeiten hinwies und sich für die Frauen einsetzte, war für die damalige Zeit aussergewöhnlich. Auflehnung forderte echte Courage. Deutlich wird ihre Haltung in der Kolumne «Die Auserwählten»: «Ohne zu glauben, dass wir Frauen die Welt erneuern und die Jahrhunderte verblüffen müssten,

bin ich der Ansicht, dass die Stimme der Frau in vielen Diskussionen fehlt und dass ihr Denken zum Ausgleich der universalen Gerechtigkeit beitragen wird.» Allerdings schonte sie auch ihr eigenes Geschlecht nicht: Sie entlarvte jene, die sich hinter dem Feminismus – der damals schon zum Label geworden war – versteckten. Sie wurde da misstrauisch, wo eine Frau mangels Talent ihr Äusseres spielen liess. Den «parfümierten Feminismus» sah sie als Gefahr für die Befreiung der Frauen aus dem Korsett der Konventionen.

Aus den Kolumnen, Essays und Provokationen lässt sich zumal vor dem Hintergrund unserer eigenen Spätzeit eine absolut moderne Lebenshaltung

herauslesen. Storni verkriecht sich nicht zwischen den Zeilen, vielmehr sucht sie Klarheit und Deutlichkeit, im Schreiben wie im Leben. Die Entschiedenheit aber, mit der sie die Gesellschaft anprangerte und auch selber in die Kritik geriet, hat ihre Kehrseite. Nur mühsam hielt sie sich als Lehrerin finanziell über Wasser. Nervenkrisen, Einsamkeit, Depression verfolgten sie, Schreiben wird ihr zum einzigen Halt. Wo immer sich Gelegenheit bietet, sitzt sie an einem Manuskript und entwickelt dabei einen immer sarkastischeren Stil. In «La Nación» schlüpfte sie unter dem Pseudonym Tao Lao ins Gewand eines Alter Ego und schmeichelte hinter der männlichen Maske den Frauen («o ihr schönen Leserinnen»). Die Kolumnen von Tao Lao bergen einen entspannteren Zugang zur Welt, doch auch als eine Andere bleibt Storni ätzend gegenüber der Gesichtslosigkeit der Grossstadt.

Inzwischen hat Alfonsina Storni die argentinische Staatsbürgerschaft angenommen, Buenos Aires bleibt ihr trotzdem fremd. Sie reist für Vorträge nach Europa und schreibt und schreibt. Zuspruch und Ehrungen bleiben nicht aus. Storni war in den verschiedenen literarischen Genres zu Hause, im «Niemandland der Gattungen», bringt es die Herausgeberin auf den Punkt. Auch in ihren Kürzererzählungen wetzt sie die Feder – und verliert dennoch nie den Sinn für Zwischentöne, so dass das Geschriebene vom Ironischen ins Lakonische drifftet, wie in der Erzählung «Knappe Geschichte eines Damenkostüms» aus dem Jahre 1919, in dem sie aus der Sicht eines Kostüms possierliche Reflexionen entwickelt: «Und doch habe ich durch jene Frau ganz interessante Dinge erfahren, nämlich über die Stecknadel. Ja, ich erkannte, dass die Stecknadel so spitz ist wie eine Zunge.» Und weiter: «Wir Kostüme sind sehr scharfsinnig.»

Auf sich selbst zurückgeworfen

Nicht allen kommen ihre Sarkasmen und ihr für die Zeit neuartiger Stil zupass. Der scharfe sozialkritische Ton stösst viele Kritiker vor den Kopf. Abseits ihrer Fangemeinde setzt man sich nicht ernsthaft mit ihrem Werk auseinander, ihre erste Theaterkomödie wird nach gnadenloser Kritik umgehend vom Spielplan genommen – wegen Parteinahme für frauenrechtliche Anliegen. Immer mehr fällt Storni auf sich selbst zurück, während die Legendenbildung bereits ihren Lauf nimmt. Die innere Zerrissenheit fliesst in die Gedichte und in die Reizenotizen der letzten zehn Lebensjahre ein. In ihrem «Schiffstagebuch» auf hoher See notiert Storni, Jahre vor der Krebsdiagnose und ihrem Tod: «Ich stellte mir das Meer vor und sein eiskaltes grünes Fleisch, den unersättlichen Schwamm, bereit, mich für immer aufzusaugen. (...) Jetzt erscheint mir das Meer nur noch als eine grüne Schiene, schmal und unendlich lange. An ihrem äussersten Ende erhebt sich Buenos Aires, ein grosser viereckiger Totenkopf.»

Alfonsina Storni: Meine Seele hat kein Geschlecht. Erzählungen, Kolumnen, Provokationen. Hg. von Hildegard Elisabeth Keller. Vorwort von Elke Heidenreich. Limmat-Verlag, Zürich 2013. 320 S., Fr. 46.90.

Ökonomie als Humanwissenschaft

Zum Tod des Wirtschaftshistorikers Alfred Bürgin

Thomas Maissen · Wer seine Disziplin «Economics» nennt, der versteht sie als immer genauere Beschreibung eines gleichbleibenden Erkenntnisgegenstandes, die er in zeitlose, mathematisierbare Formeln des wirtschaftlichen Austauschs zu bringen sucht; Formeln, denen er als Grundwahrheiten einer marktwirtschaftlichen Ordnung politisch Nachdruck verleihen will. Ausgehend von dieser Einschätzung hat Alfred Bürgin zeitlebens von «politischer Ökonomie» gesprochen und für diese terminologische Alternative gefochten, als Bürger und Wissenschaftler.

Denken in Zusammenhängen

Wirtschaftswissenschaft dürfe ihre Phänomene nicht isoliert betrachten und auch nicht, wie die Naturwissenschaften, nach zeitenhobenen Gesetzmässigkeiten suchen. Vielmehr habe sie Produktion und Verteilung von Gütern in deren historischen und kulturellen Kontexten zu erforschen. Politisch war für Bürgin Ökonomie, weil sie immer durch den gesellschaftlichen Rahmen geprägt bleibe; aber auch, weil die Menschen sie gestaltet hätten und weiter gestalten könnten, sie sich also nicht bedingungslos deren mutmasslichen Gesetzen – etwa denen des Marktes – unterwerfen müssten.

Mit solchen Positionen eckte Alfred Bürgin bei manchen Kollegen an, und das machte dem engagierten und stets neugierigen Zeitgenossen Spass. Seine Wirkungsstätte war die Universität Basel, wo

er bei Edgar Salin studiert hatte und nach Stationen in Heidelberg, Genf und London 1953 promoviert wurde. Am Beispiel von Genf untersuchte er den Zusammenhang von Calvinismus und Kapitalismus zu einer Zeit empirisch, als erst wenige Historiker Max Weber lasen. Die Habilitation zur Geschichte der Basler Chemie eröffnete Bürgin, neben seinem Extraordinariat, auch eine Karriere bei der damaligen Ciba-Geigy. Auch im Unternehmen war er für unbequeme Äusserungen bekannt.

Von Aristoteles bis Adam Smith

Solche Verbindungen von Wirtschaftspraxis und wissenschaftlicher Theorie sind heute selten. Als Summe seiner Überlegungen erschien 1993 «Zur Soziogenese der politischen Ökonomie», worin Bürgin die Dogmengeschichte der Wirtschaftswissenschaften von Aristoteles bis Adam Smith nachzeichnet und die Theorien als Antworten auf realgeschichtliche Herausforderungen interpretiert. Bürgin war freilich weniger Autor als Lehrer, der sein reiches Wissen und ausgeprägtes Methodenbewusstsein am liebsten in engagierten Diskussionen weitergab. Seine jährlichen Blockseminare, zwei Wochen im Jura, sind legendär: Nicht nur die Köpfe, sondern auch Dozierende und Studierende rauchten in den Sitzungen und verflüssigten ihre Gedanken mit Wein. Diese Zeit repräsentierten wenige so inspirierend wie Alfred Bürgin, der am 15. Februar 86-jährig in Riehen verstorben ist.

HINWEISE AUF BÜCHER

Selbstfindung in Lappland

rea · Von Deutschland nach Nordschweden auf ein Auto-Testgelände schickt Claire Beyer die Hauptfigur in ihrem neuen Roman – ein aussergewöhnlicher Schauplatz: Unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen vor Automagazin-Journalisten werden Prototypen getestet. Es liegt auf der Hand, dass es hier mysteriöse Zwischen- und Unfälle geben kann. Als Claudia Feldweh einen Anruf aus Lappland bekommt und erfährt, dass ihr Mann Robert – ein Testfahrer – verschollen ist, fliegt sie sofort nach Schweden. Bald beschleicht sie das Gefühl, dass man ihr etwas verheimlicht. Claire Beyers Roman erinnert zwar vordergründig an einen Krimi, doch wie in ihren früheren Romanen geht es um die Zerbrechlichkeit von Beziehungen und stärkende Freundschaften. Durch den Schockmoment beginnt Claudia ihr eingeeengtes Leben zu reflektieren und wird sie sich ihrer Einsamkeit bewusst. Ausgerechnet in der Abgeschiedenheit des winterlichen Lappland erfährt sie aber die Wärme, die ihr bis anhin fehlte, und löst sie sich von ihrem Alltagsdenken. Dabei hilft ihr Birgitta, eine herzliche, unkomplizierte alte Dame, die allein in einem gelben Haus lebt; ein Ort der Geborgenheit mit Kerzen und knarrender Holzterrasse. Claudias Selbstfindungsprozess widerspiegelt sich in Landschaftsbildern und teilweise allzu bedeutungsschwangeren Szenen, doch überzeugt der Roman immer wieder durch Atmosphäre und präzise Empathie.

Claire Beyer: Refugium. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 2013. 251 S., Fr. 28.50.

Umfassende Reflexion über Architektur

fbr · Zeit seines Lebens war der 1948 in der Schweiz geborene und 2009 in Wien verstorbene Architekt Walter Zschokke ein fleissiger Textschreiber. Über 580 Einträge umfasst die Bibliografie, die der seit kurzem vorliegenden Anthologie angefügt wurde. Die Herausgeber der ambitionierten Publikation wählten 34 Textbeispiele aus, die das ganze Spektrum der Auseinandersetzung Zschokkes mit der Welt des Bauens abdeckt. Seine Sprache erinnert – gewiss nicht zufälligerweise – an die seines Lehrmeisters Adolf Vogt, der wie sein Schüler präzise analysierte und gleichzeitig stets überraschende Verbindungen herstellte. So greift Zschokke in seiner Reflexion über die 1960er Jahre das Phänomen Kugel auf und vernetzt so unterschiedliche Artefakte wie die Kugelkopfschreibmaschine und die geodätischen Gebilde von Buckminster Fuller. Zu lesen ist ferner auch eine Reflexion über die Strategie der Architekturkritik, die Zschokke nie als Mittel einer schonungslosen Abrechnung verstand. In der Tat wog er in seinen Urteilen vorsichtig ab, und er vermied einseitige Stellungnahmen. Akribisch ordnete Zschokke die Spuren seiner Arbeit, die nach seinem Tode dem Architekturzentrum Wien übergeben wurden. Die bekannte österreichische Architekturphotografin Margherita Spiluttini komponierte die Archivalien zu eigenständigen Architekturen, die als Fotoessays die Texte einrahmen.

Walter Zschokke. Texte. Hrsg. Franziska Leeb, Gabriele Lenz und Claudia Mazanek. Park Books, Zürich 2013. 206 S., Fr. 42.–.